

Nahtlos zerrissen?

Ökumenische

Herausforderungen und Perspektiven

Vortrag zu den Ökumenischen Wochenimpulsen

in der Konstantin-Basilika zu Trier am 23. April 2012

von Landesbischof Prof. Dr. theol. Friedrich Weber, Braunschweig-Wolfenbüttel

I. Der Heilige Rock und die Protestanten

Der Anlass für diesen Vortrag ist ungewöhnlich. Zum 16. Mal ist die Reliquie, die zu den wichtigsten der römisch-katholischen Christenheit zählt, zu sehen. Die Wallfahrt und die Zurschaustellung erinnern an die erste öffentliche Ausstellung 1512, wenige Jahre vor dem Datum der Reformation, das in der Reformationsdekade bis 2017 begangen wird. Seitens der Veranstalter wird im Einladungsschreiben bewusst gerade wegen der historischen Bezüge die ökumenische Ausrichtung der Wallfahrt betont. Diese habe schon vor dem 2. Vatikanischen Konzil den Geist der „Heilig-Rock-Wallfahrt“ zu prägen begonnen und sich im Pilgergebiet von 1959 niedergeschlagen, aus dem das Leitwort der Wallfahrt 2012 genommen sei: „und führe zusammen, was getrennt ist.“

Nicht umsonst haben unterschiedliche Medien in den letzten Monaten die evangelische Beteiligung an der Heilig-Rock-Wallfahrt in Trier immer wieder thematisiert. Sie haben auf Martin Luthers deftige Bemerkung verwiesen, haben an Ulrich von Huttens Hinweis, dass es sich beim Heiligen-Rock um ein „altes, lausiges Wams“ handele, erinnert und immer wieder vom riesigen katholischen Spektakel gesprochen, gegen das aber sonderbarerweise anders als zu früheren Zeiten die evangelische Kirche nicht mehr wettere, sondern sogar die Teilnahme empfehle.¹ Nichtsdestotrotz, eitel Sonnenschein herrscht nicht. Der rheinische Präses Nikolaus Schneider musste sich von Synodalen seiner eigenen Kirche sagen lassen: „Nichts ist heilig an dem Rock zu Trier.“²

Darum allerdings geht es wohl auch nicht. Es geht vielmehr darum, dass – so Kardinal Koch – der in der Passionsgeschichte von den römischen Soldaten nicht zerschnittene „Leibrock Jesu wirklich als Symbol für die Einheit der Kirche als Leib

¹ Gernot Facius, Der „Heilige Rock“ ist kein Teufelsspek“ mehr, in: Welt Online vom 16.1.2012

² Facius, a.a.O.

Christi“ dient.³ Präses Nikolaus Schneider hat diesen Gedanken bestätigend aufgenommen und in Trier ausgeführt: „Der ungeteilte Rock verweist uns alle auf die Einheit der Kirche Jesu Christi. Und auch dieses ökumenische Forum soll uns Zeichen und Hinweis sein auf die Einheit der Kirche, die wir glauben, auch wenn wir – noch – in getrennten Räumen leben. Ich kann und will es nicht verschweigen: In meiner Heimatkirche gibt es Irritationen und Widerspruch hinsichtlich unserer Beteiligung an der Wallfahrt. In evangelischer Überzeugung sind Reliquien und Wallfahrten für das Fragen und Suchen der Menschen nach Gott eher irreführend als wegweisend. Zu leicht können Menschen durch sie den ‚Schatz‘ mit den ‚irdenen Gefäßen‘ verwechseln (vgl. 2. Korinther 4,7: ‚Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns‘). Deshalb waren für die Wallfahrt-Teilnahme Peter Beiers im Jahr 1996 und deshalb sind für die Wallfahrt-Teilnahme der rheinischen Kirche heute die Einsicht und das Bekenntnis unabdingbar: *Nicht die Wallfahrt und nicht der Heilige Rock sind der große Schatz, den Gott uns Menschen geschenkt hat, sondern allein die uns von Gott geschenkte ‚Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi‘ (2.Korinther 4,6b)! Wallfahrt und Heiliger Rock sind nur ‚irdene Gefäße‘, also Menschenwerk, weder anbetungswürdig noch heilsentscheidend!*“⁴

Confessio Augustana Artikel 21 hält übrigens fest: Heiliger soll man gedenken, „damit wir unseren Glauben stärken, wenn wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren und auch wie ihnen durch den Glauben geholfen worden ist; außerdem soll man sich an ihren guten Werken ein Beispiel nehmen...“ Damit ist eigentlich alles gesagt. Von heiligen Gegenständen ist übrigens überhaupt keine Rede.

Wenn die Menschen aus den evangelischen Kirchen in diesem Jahr kaum Vorbehalte an der Wallfahrt zum „Heiligen Rock“ formulieren, dann hängt das damit zusammen, dass in ihr eine neue Bewertung von Pilgern stattgefunden hat und dass das Ereignis in Trier als eine „Chance, den einen Herrn der Kirche, Jesus Christus, als die gemeinsame Mitte zu feiern“⁵, gesehen wird.

³ Kurt Kardinal Koch, Ökumene in Bewegung, Vortrag am 1.2.2012 beim Internationalen Ökumenischen Forum in Trier in: www.heilig-rock-wallfahrt.de/fileadmin/Medien/OEKumene/HRW2012_OEKForum_Koch_120201.pdf

⁴ Nikolaus Schneider, Statement während des Internationalen Ökumenischen Forums Trier, 30. Januar bis 3. Februar 2012, in: www.heilig-rock-wallfahrt.de/fileadmin/Medien/OEKumene/HRW2012_OEKForum_NikolausSchneider_120201.pdf (Aufruf jeweils vom 18.12.2013)

⁵ So in www.ekir.de/www/service/heilig-rock-14932.php (Aufruf vom 18.12.2013)

Mit einigen Thesen werde ich im Laufe des Vortrages die Herausforderung für die Ökumene, die uns hinter und in diesem Ereignis bewegen, zur Sprache bringen.

II. Ökumene wagen

Einen Tag nach dem Ende der 1. Konzilsperiode, am 9. Dezember 1962, wurde im deutschen Fernsehen in der Sendung „Der internationale Frühschoppen“ der Jesuit Mario von Galli gefragt, ob die römisch-katholische Kirche sich auf dem Wege von der Gegenreformation zur Mitreformation befinde. Von Galli bejahte damals diese Frage.⁶ Das II. Vatikanische Konzil bedeutete für die katholische Kirche in der Tat einen epochalen Einschnitt. Aber es war nicht nur ein römisch-katholisches, sondern ein gesamtchristliches Ereignis. Denn es stellte die Weichen für eine glaubwürdige Verkündigung des Evangeliums in der modernen Welt und öffnete den Weg zu einem ökumenischen Miteinander der christlichen Kirchen. Es verhalf einem neuen Kirchenverständnis zum Durchbruch, stellte das Verhältnis der Kirche zur Welt auf ein neues Fundament und vollzog den Eintritt der römisch-katholischen Kirche in die ökumenische Bewegung. Indem die Grundperspektive des Konzils auf die Kirche von der Binnensicht zugleich in die einer Außensicht wechselt, bedeutet dies unter ökumenischer Perspektive: „Zur Verständigung auf das eigene Kirchesein wie die Einheit der Kirche wird der Blick auf die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften konstitutiv bedeutsam und unaufgebbar. ... Mit diesem Perspektivwechsel entdeckt die katholische Kirche im Konzil eine erneuerte, ökumenische Weise der eigenen Identität.“⁷ Auch den nicht römisch-katholischen Kirchen tut solcher Perspektivwechsel nur gut, damit sie nicht in ekklesiologischem Provinzialismus erstarren.

Dieser Perspektivwechsel lässt aber auch deutlicher erkennen, was den christlichen Kirchen gemeinsam aufgetragen ist. In der Leuenberger Konkordie wird gesagt: „Das Evangelium wird uns grundlegend bezeugt durch das Wort der Apostel und Propheten in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. Die Kirche hat den Auftrag, dieses Evangelium weiterzugeben durch das mündliche Wort der Predigt, durch den Zuspruch an den einzelnen und durch Taufe und Abendmahl.“ (LK 13).

Dass sich durch glaubwürdige Verkündigung neue Wege zu einem guten ökumenischen Miteinander der Kirchen eröffnen, ist eine wichtige Position des II. Vatikanums. Ich wage als Catholica-Beauftragter der VELKD und als Bischof einer lutherischen

⁶ Vgl. Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim Nr. 6/1962, S. 101

⁷ Johanna Rahner, Öffnung nach außen – Reform nach innen, in: UNA SANCTA 2/2010, 138

Landeskirche bewusst mit dem Reformator Johannes Calvin⁸ – Schüler Martin Luthers – die

erste These:

Nicht im organisatorischen und lehrmäßigen Zusammenhalt liegt die Einheit der Kirche begründet, „sondern darin, dass die Stimme Christi gehört werde.“⁹

Die Verkündigung des Evangeliums also – Grundaufgabe der Kirche Jesu Christi – konstituiert die Einheit der Kirche. Calvin ist in seiner „Antwort an Kardinal Sadolet“ vom 1. September 1539 – wohl eine der beeindruckendsten Verteidigungsschriften der Reformation – der Meinung, dass nur so die alten Grundsätze der Heiligkeit, der Katholizität und der Apostolizität gewahrt werden können. Die Kirche, so lautet Calvins Definition, „ist die Gemeinschaft aller Heiligen, welche, über den ganzen Erdkreis und durch alle Zeiten zerstreut, doch durch die eine Lehre Christi und den einen Geist verbunden ist und an der Einheit des Glaubens und brüderlicher Eintracht festhält und sie pflegt. Dass wir mit dieser Kirche in irgendeinem Punkt uneins wären, bestreiten wir entschieden.“^{10 11}

Emphatisch beschloss er sein Schreiben an den Kardinal: „So gebe denn Gott, Sadolet, dass Ihr mit all Euren doch noch einmal erkennt: es gibt kein anderes Band kirchlicher Einheit, als dass uns Christus, der Herr, der uns mit Gott, dem Vater, versöhnt hat, aus unserer Zerstreuung in die Gemeinschaft seines Leibes sammelt, damit wir so allein durch sein Wort und seinen Geist zu einem Herzen und einer Seele zusammenwachsen“ (Übersetzung Christian Link).¹² Weil die Kirche der Leib Christi ist, „heißt sie ‚katholisch‘ oder allgemein; denn man könnte nicht zwei oder drei ‚Kirchen‘ finden, ohne dass damit Christus in Stücke gerissen würde – und das kann doch nicht geschehen!“¹³

Es liegt also nicht im Willen oder Wollen der unterschiedlichen Konfessionskirchen, Einheit zu konstituieren. Diese ist konstituiert und liegt allem ökumenischen Bestre-

⁸ In diesem Zusammenhang möchte ich daran erinnern, dass es gerade zwischen Calvin, Melanchthon und Luther große theologische Nähe gibt, die erst durch die Auseinandersetzungen mit den Gnesiolutheranern verloren gingen. Cf. Christoph Strohm, Calvin, München 2009, 39, 106ff

⁹ Johannes Calvin, Studienausgabe, E. Busch/M. Freudenberg/A. Heron/C. Link/P. Opitz/E. Saxer/H. Scholl (Hg.), Bd. 2: *Gestalt und Ordnung der Kirche*, Neukirchen 1997, 369 (CStA)

¹⁰ Zitiert nach Christoph Strohm, Johannes Calvin, München 2009, 58

¹¹ CStA, 369

¹² Zitiert nach Michael Weinrich, Calvin als Ökumeniker, in: www.ekd.de/calvin/wirken/oekumene.html (Aufruf vom 2.4.2012)

¹³ Johannes Calvin, Institutio IV,1,2

ben voraus. Sie ist also zu suchen, weil sie vorausgesetzt ist.¹⁴ Ohne die vorausliegende Einheit gäbe es keine ökumenische Bewegung und nicht die Sehnsucht danach, dass doch alle eins seien. (Joh 17) Das Bekenntnis zur vorausliegenden in Christus bereits gegebenen Einheit, wie sie im Neuen Testament bezeugt wird, findet seinen Ausdruck im uns alle verbindenden Bekenntnis von Nicäa Konstantinopel aus dem Jahre 381. Wir glauben mit seinen Worten gemeinsam an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Dieses Bekenntnis verbindet orthodoxe, römisch-katholische und evangelische Christen und gehört mit der Bibel zu unserem wichtigsten gemeinsamen Erbe. Es ist übrigens das einzige Bekenntnis, das mit der Autorität eines ökumenischen Konzils, nämlich des 2. Ökumenischen Konzils von Konstantinopel (381), ausgestattet ist. Später, auf dem 4. Ökumenischen Konzil in Chalkedon (451), wurde es zum offiziellen Glaubensbekenntnis der Kirche erhoben. Dieses Bekenntnis verbindet uns mit den Glaubenszeugen und Märtyrern aller Zeiten und Konfessionen. Es verbindet uns auch heute als konkrete Landeskirchen, Freikirchen und Diözesen im 21. Jahrhundert. Wir glauben gemeinsam an diese eine Kirche, so wie Generationen vor uns das getan haben. Und indem wir an sie glauben, bekennen und bezeugen wir ihren Herrn, den Herrn Jesus Christus, der das Leiden der Welt und ihrer Menschen auf sich nahm und den Tod überwand, und wir beten um Vergebung für das, was wir uns – im Bekenntnis geeint – im Alltag unserer Kirche-Seins angetan haben. Mit diesem Bekenntnis und Zeugnis ist jede konkrete Kirche und Gemeinde in die universale Kirche, die eschatologische Gesamt-Ekklesia, einbezogen und auf sie bezogen. Vor und aus diesem hoffnungsvollen Horizont der Zukunft der einen universalen Kirche auf der einen (neuen) Erde vollzieht sich alles Handeln der Kirche. Weil es hiermit um reale Vollzüge in der erfahrbaren Kirche geht, ergibt sich als meine

zweite These:

Die Einheit der Kirche reicht weiter als ihre jeweils sichtbare Gestalt, ist aber nie ort- und beziehungslos.

Insofern darf der Bezug zur universalen Kirche die realen Organisationsformen der Kirche zu immer größerer Einheit nicht überspringen. Der Bezug der Einzelgemeinde

¹⁴ „Diese ökumenische Erkenntnis führt Calvin auch dazu, der römisch-katholischen Kirche nicht einfach abzusprechen, dass sie Kirche sei,“ so Georg Plasger, Johannes Calvins Theologie. Eine Einführung, Göttingen 2008, 110

zur Gesamtkirche (über die Region vermittelt), der Gesamtkirchen (Landeskirchen) zur EKD und darüber hinaus zur Ökumene ist nicht bloß pragmatischer Natur, sondern für sie selbst wesentlich. Alle kirchlichen Ebenen brauchen mindestens durch Einbettung in die nächsthöhere und die ökumenische einen empirischen Bezug zur universalen Kirche. Denn nur in solchen organisierten und erfahrbaren Bezügen wird die Ausrichtung auf die geglaubte eine universale Kirche konkret.¹⁵

Praktisch folgere ich hieraus, dass diese Einbettung nicht allein für die eigene Konfessionsfamilie gilt, sondern auch im Blick auf die christlichen Kirchen vollzogen werden muss. Ich beobachte dankbar die wachsende Gemeinschaft zwischen evangelischen und römisch-katholischen Gemeinden und Einrichtungen. Das Projekt der Gemeindeparterschaften wurde in diesem Kontext entwickelt und blüht vor allem im Südwesten Deutschland. Es ist eines der besonders gelungenen Beispiele solcher Einbettung. Aber auch das gelingende Miteinander auf der Ebene der ACK in den Ländern und auf Bundesebene ist richtungweisend. In ihr schließen sich Kirchen und kirchliche Gemeinschaften zusammen, die das Bekenntnis zu Jesus Christus als Gott und Heiland eint und die gemeinsam nach Wegen suchen wollen – unbeschadet differenter Auffassungen von Taufe und Kirche –, wie ihre Einheit in Christus heute sichtbar werden kann. „Die Mitglieder der ACK wissen um die Notwendigkeit gegenseitiger Bereicherung und sehen in der ACK ein unverzichtbares Instrument der multilateralen ökumenischen Zusammenarbeit auf dem Weg zu immer deutlicheren und verbindlicheren Formen der Gemeinschaft, im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung (1 Kor 13). ... Die Mitglieder der ACK wissen sich dem ökumenischen Prinzip verpflichtet, demzufolge alle Mitglieder der ACK, unabhängig von ihrer Größe, gleichberechtigte Partner sind. ... Sie erkennen einander als Geschwister an und sind bereit, miteinander im offenen Gespräch zu bleiben. Sie wissen sich eins in der gemeinsamen missionarischen Verantwortung und verpflichten sich zu gemeinsamem Zeugnis in Wort und Tat, wo immer dies möglich ist. Sie befassen sich mit Fragen des Glaubensverständnisses, des Gottesdienstes und des geistlichen Lebens. Sie treten für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung ein. Sie vertreten das Ziel einer neuen gerechten Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche. Sie sind bereit, die Auswirkungen ihres Zeugnisses und Dienstes auf die ökumenische Gemeinschaft zu bedenken und in schwierigen Situationen füreinander

¹⁵ Auftrag und Gestalt. Vom Sparszwang zur Besserung der Kirche. Theologische Leitvorstellungen für Ressourcenkonzentration und Strukturveränderung, Leitendes Geistliches Amt der EKHN (Hg.), Frankfurt 1995, 35

einzustehen. Sie verzichten auf die gezielte Abwerbung von Mitgliedern anderer Kirchen (Proselytismus) und bewahren gegenseitigen Respekt.“¹⁶ Hieraus wird – ich hoffe nicht nur idealtypisch, sondern ganz praktisch im All- und Sonntag der Gemeinden und Kirchen – u.a. gefolgert:

- „1. Die Mitglieder empfehlen ihren Gemeinden die Beteiligung an ökumenischen Gottesdiensten und ähnlichen Veranstaltungen mit den anderen Mitgliedern der ACK. Sie beten füreinander und für die Stärkung der ökumenischen Gemeinschaft. ...
4. Sie nehmen gemeinsam öffentliche Verantwortung wahr im Dienst an dem Nächsten und in der Gesellschaft. ...
8. Die Arbeit in kirchlichen Kindergärten und Schulen sowie der von den Kirchen verantwortete Religionsunterricht in den Schulen sollen grundsätzlich von ökumenischem Geist geprägt sein.“¹⁷

Die Grundlegung des ökumenischen Miteinanders der ACK zeigt, dass die Einheit der Kirche in Gott selbst ihren Grund hat. Zugleich hat sie von ihm ihren Auftrag, und er ist ihr Ziel. Sie ist ohne die Bindung an das Wort Gottes, in Christus und der Heiligen Schrift geoffenbart, allerdings nicht zu erreichen.

Allerdings ist auch im „Dialog der Kirchen der GEKE mit den orthodoxen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche der Bezug auf die Heilige Schrift weiterhin ein offenes Problem. Mehrere offizielle Dokumente haben uns in den letzten Jahren bewusst gemacht, wie sehr Rom und die Orthodoxie immer noch das Kirchesein der Kirchen der reformatorischen Tradition bestreiten. Weil es dabei um die Normativität bestimmter Entwicklungen in der Geschichte der Kirche, insbesondere um die Frage des Amtsverständnisses, geht, wird deutlich, dass das Verhältnis von Schrift und Tradition noch weiterer Klärung bedarf, trotz aller inzwischen erreichten Annäherung.“¹⁸

Was ist zur Einheit zu sagen? Sie wird dann ehrlich und wahrhaftig gelebt, wenn klar ist, dass die Zeiten vorbei sind, „in denen wir glaubten, es uns leisten zu können, uns

¹⁶ ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN. Leitlinien für die ökumenische Zusammenarbeit in den Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene, Frankfurt 2012. In: www.oekumene-ack.de/fileadmin/user_upload/Grundlagen_der_Zusammenarbeit/Leitlinien_ACK.pdf (Aufruf vom 18.12.1013)

¹⁷ Wie Anmerkung 16

¹⁸ So in: Schrift – Bekenntnis – Kirche. Ergebnis eines Lehrgesprächs der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. Revidierte Fassung 2012. Vom Rat der GEKE zur Diskussion auf der Vollversammlung 2012 freigegeben.

gegeneinander zu profilieren. Ob Katholiken oder Protestanten, Orthodoxe oder Freikirchen – wir sitzen im selben Boot. Wir werden mit betroffen von den Schwächephasen der anderen, aber wir profitieren auch wechselseitig von unseren Stärken.“¹⁹

Was Hermann Barth bereits 2006 deutlich formulierte, ist nicht erst mit den alle Christen belastenden Missbrauchsfällen zu Tage getreten. Die unterschiedlichen Konfessionskirchen sind aneinander gewiesen, sie sind dazu berufen, das Evangelium gemeinsam – vielleicht in unterschiedlicher Akzentuierung – unter die Leute zu bringen, und sie werden unglaublich, wo sie dies alles in konfessionellem Egoismus verraten. Er erinnerte an Fulbert Steffenskys kluge Anmerkung hierzu: „Die Mannigfaltigkeit der Glaubensdialekte brauchen wir ... nicht einzuebnen. Sie stellt uns vielmehr die Frage, was wir voneinander lernen wollen und wie eine Begabung die andere korrigiert ... Keine der Einzelkirchen ist alles ... Alle sind sie als Einzelkirchen zu eng, zu bescheiden und zu wenig. Am engsten und darum am unerträglichsten sind sie dort, wo sie alles und der anderen nicht bedürftig zu sein glauben. Es ist eine Erleichterung, nicht alles sein zu müssen ... Die Tatsache, daß ich in einer Kirche nicht ganz zu Hause bin, weist mich auf die anderen Kirchen hin. Sie macht bedürftig, und so macht sie mich geschwisterlich. Ich suche die anderen, weil ich bei mir und in dem Meinigen allein noch nicht finde, was sein soll.“²⁰

Dritte These:

Die ökumenischen Begegnungen, die Lehrgespräche, die ökumenischen Kirchentage haben deutlich werden lassen, dass sich die Konfessionskirchen und die immer wieder sogenannten kirchlichen Gemeinschaften in der geschwisterlichen Begegnung als Kirchen sehen und verstehen.

Weil so viel gelungen ist, müssen wir das Trennende offen ansprechen. Das erste: Die katholische Kirche stellt fest, dass Evangelischen die Gemeinschaft im Bischofsamt unter dem Nachfolger Petri als das einigende Band fehle. Da damit auch das Weihesakrament fehlt, haben sie „die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt“ (UR 22). Aufgrund dieses Defekts sind sie nur „kirchliche Gemeinschaften“. Es mangelt den evangelischen Kirchen also an

¹⁹ Hermann Barth, „Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit – Über das unterschiedliche Verständnis einer gemeinsamen Formel“, Vortrag Münster 2006, in: www.albertusmagnus-archiv.de/downloads/barth_06.pdf (Aufruf vom 18.12.2013)

²⁰ Fulbert Steffensky, Das Haus, das die Träume verwaltet, Würzburg 1988, 117f – zitiert bei Barth Anmerkung 19

der Einheit in der Lehre, in den Sakramenten und im hierarchischen Amt. Erst wenn diese Einheit hergestellt ist, ist das Ziel der Ökumene erreicht.

Die evangelischen Kirchen umschreiben das Ziel meistens als „Kirchengemeinschaft“, und darunter verstehen sie Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit voller Austauschbarkeit der Pfarrer. Die Einheit der Kirche ist für sie letztlich Gottes Werk und kann niemals durch die Kirchen selbst geschaffen werden. Wenn Kirchen erkennen, dass zwischen ihnen ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums besteht, dann müssen diese dem dadurch Rechnung tragen, dass sie untereinander Kirchengemeinschaft an Wort und Sakrament erklären und praktizieren.

Daher sind die evangelischen Kirchen der Überzeugung: Selbst noch vorhandene Differenzen zwischen Kirchen müssen nicht ausschließen, dass die Glieder solcher Kirchen zur Teilnahme an Wort und Sakrament der eigenen Kirche eingeladen werden. Dies gilt auch beim Abendmahl: Christus lädt ein, nicht eine einzelne Kirche. Und seine Einladung wiegt mehr als unsere theologischen Differenzen und kirchenrechtlichen Bestimmungen. Die römisch-katholische Kirche sieht hier die Gefährdung durch einen „additiven ekklesiologischen Pluralismus“, wohingegen sie selber an „der ursprünglichen ökumenischen Zielvorstellung einer sichtbaren Einheit im gemeinsamen Glauben, in den Sakramenten und in den kirchlichen Ämtern“ festhält. Die Forderung Kardinal Kochs, die theologische Herausforderung dieser Problematik anzunehmen und sie in eine „Gemeinsame Erklärung“ über Kirche, Eucharistie und Amt münden zu lassen, kann ich nur unterstützen.²¹

Ganz gleich nun, wie intensiv und wie kräftig wir uns noch über das Ziel der ökumenischen Arbeit auseinandersetzen müssen, ob es um volle sichtbare Einheit geht oder um Einheit in versöhnter Verschiedenheit, lautet meine

vierte These:

Die Kirchen müssen sich wechselseitig als Kirchen anerkennen.

Natürlich hängt das Selbstverständnis evangelischer Kirchen nicht davon ab, ob sie von Rom als „Kirchen im eigentlichen Sinn“ bezeichnet werden oder ob ihnen dieser Status bestritten wird.²² Dennoch stimmen die Äußerungen auch in DOMINUS IESUS nachdenklich hinsichtlich der leitenden ökumenischen Zielsetzungen. Wolf-

²¹ Kurt Kardinal Koch, a.a.O.

²² Reiner Rohloff, Calvin kennen lernen, Göttingen 2008, 93

gang Huber sprach davon, dass statt einer Kultur des wechselseitigen Respekts auf der Grundlage des gemeinsam Christlichen immer wieder eine Tendenz dazu begegne, „dass allein die römisch-katholische Gestalt des christlichen Glaubens als ökumenisch normativ angesehen und die evangelische Gestalt im Vergleich dazu als defizitär behandelt wird.“²³ In diesem Zusammenhang finde ich die Anmerkung Otto Hermann Peschs sehr hilfreich, der darauf verweist, dass von einer Vielfalt von Ausprägungen des christlichen Glaubens, die sich auch in den Konfessionskirchen findet, Spaltungen zu unterscheiden sind. Überwunden werden müssen die ausgrenzenden Trennungen, „nicht die Unterschiede, nicht die Erfahrung von Heimat des Glaubens in konkreter Kirche ...“²⁴

Auch hier lerne ich erneut von Calvin, für den „die Bibel mit ihrer konzentrierten Vielfalt nicht nur der einzige Boden, welcher der Kirche einen festen Grund bietet, sondern auch das wahrhaft katholische Band, das die verstreute Christenheit in der einen Kirche Jesu Christi eint“, war. (Michael Weinrich) Die Bibel setzt eben nicht auf die Kirche in ihrer geschichtlichen Verfassung, „sondern verweist unvermittelt auf Christus selbst als das einende Haupt der Kirche und den sammelnden Hirten der verstreuten Herde. Es war die inhaltlich gefüllte Einheit, die Calvin für die Kirche wieder ins Zentrum stellen wollte. Für die Verteidigung dieser Einheit waren auch Konflikte in Kauf zu nehmen. Den Vorwurf der Kirchenspaltung hat Calvin jedoch stets entschieden – und mit Recht – abgewiesen.“

Michael Weinrich hat deutlich gemacht, dass die Einheit der Kirche für Calvin von so fundamentaler Bedeutung war, „dass er sie allein von dem gemeinsamen Gottes- und Gnadenverständnis abhängig gemacht hat. Divergierende Ansichten in allen anderen Fragen begründen keine konfessionelle Trennung und gefährden deshalb nicht die Substanz der Kirche. Die Substanz des gemeinsamen Zentrums sollte dazu befähigen, solche Unterschiede in gegenseitigem Respekt zu tragen und weiter zu erörtern.“²⁵

²³ Wolfgang Huber, BERICHT des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Synode in Dresden am 3.11.2007, in: www.ekd.de/download/2007_ratsbericht_muendlich_teila.pdf (Aufruf vom 2.4.2012)

²⁴ Otto Hermann Pesch, Wie geht es weiter mit der Ökumene? In: KNA 14/2006, 2

²⁵ Zitiert nach Michael Weinrich, Calvin als Ökumeniker, in: <http://www.ekd.de/calvin/wirken/oekumene.html> (Aufruf vom 3.4.2012)

III. Die Problematik der wechselseitigen Taufanerkennung

Ich wünsche mir, dass dies auch im Blick auf die zweite Problematik gilt. Sie bewegt nicht erst gegenwärtig die Mitgliedskirchen der ACK in Deutschland. Elf Kirchen der ACK Deutschland fanden sich 2007 im Magdeburger Dom zusammen, um die Taufe wechselseitig anzuerkennen. Eine ganze Reihe, u.a. die Altorientalen und die in täuferischer Tradition, aber auch die Heilsarmee konnten aus Gründen der Lehre, vielleicht auch deswegen, weil ihre Gemeinschaft gerade durch ein anderes Taufverständnis massive Verfolgung und Unterdrückung hat bestehen müssen, diese Anerkennung nicht mitvollziehen. In sich anschließenden Diskussionen, in der Bearbeitung der Frage, was denn die wechselseitige Anerkennung der Taufe als Sakrament der Einheit (Eph) für das Kirchenverständnis bedeutet, wird zunehmend deutlich, dass der Zugewinn an Einheit zugleich neue differenztheologische Argumentationen auslöst.

Was gilt es festzuhalten?

Getaufte sind unauflöslich mit Gott verbunden, sie stehen in einem Bund mit ihm. Es ist gut, sich daran zu erinnern. Aber das Gedächtnis ist kurz, und in der familiären Glaubenspraxis spielt die Erinnerung an den Beginn, an diesen Bund wohl eher eine geringe – wenn überhaupt – Rolle. Darum sollte die Tauferinnerung mehr Gewicht haben in der kirchlichen Praxis, in Gottesdienst und nicht weniger auch im diakonischen Handeln. Und diese Erinnerung sollte ökumenisch gefeiert werden. Spricht eigentlich etwas dagegen, dass sich hier die in der Lehre Getrennten und nach Magdeburg noch immer – oder sogar noch kräftiger – voneinander Abgesetzten zusammenfinden?

Können ein als Säugling und ein erwachsen Getaufte gemeinsam die Tauferinnerung feiern? Ermutigende Ergebnisse kommen aus der anglikanischen Kirche und finden sich neuerdings im Bericht über die Lutherisch/Baptistischen Gespräche in Bayern (2003-2009).²⁶ In diesem Dokument wird seitens der Baptisten festgehalten,

²⁶ Das Dokument „Voneinander lernen – miteinander glauben ‚Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe‘ (Eph 4,5) Konvergenzdokument der Bayerischen Lutherisch-Baptistischen Arbeitsgruppe (BALUBAG)“ ist derzeit nur im Internet zugänglich unter [www.gftp.de/downloads/Konvergenzdokument_Voneinander_lernen_miteinander_glauben_\(BALUBAG\).pdf](http://www.gftp.de/downloads/Konvergenzdokument_Voneinander_lernen_miteinander_glauben_(BALUBAG).pdf) (Aufruf vom 18.12.2013) Eine Stellungnahme des Kollegiums des Theologischen Seminars Elstal findet sich unter www.theologisches-seminar-elstal.de/fileadmin/downloads/Stellungnahmen/Kollegium_ThS_Stellungnahme_BALUBAG.pdf (Aufruf vom 3.4.2012)

dass die „Wiedertaufe“ eines bereits als Säugling getauften Erwachsenen auch als Taferinnerung verstanden werden könnte.²⁷ Natürlich gehören Glauben und Taufe zusammen – bei allen, die taufen. Und zugleich wissen alle, die taufen, dass Gott in der Taufe diesen Glauben weckt. Die Kirchen mit der wechselseitigen Anerkennung der Taufe, evangelische und römisch-katholische allemal sind sich einig, dass die Taufe Ausdruck göttlichen Handelns ist, „das die bedingungslose Zuwendung des dreieinigen Gottes zur getauften Person vergegenwärtigt.“ (Raiser) Würde die Erwachsenentaufe zur Säuglingstaufe in Beziehung gesetzt, um damit, so wie Siegfried Grossmann vorgeschlagen hat, gewissermaßen den Prozesscharakter der christlichen Initiation zu beschreiben, dann würden „Säuglingstaufe und Gläubigentaufe bei einer Person Beginn und Abschluss des Initiationsprozesses bilden können.“²⁸ Die Frage ist gestellt und bedarf der theologischen Bearbeitung, vielleicht in der Gemeinschaft der ACK.

Ich bin zunehmend davon überzeugt, dass die Taufe von größter ekklesiologischer Bedeutung ist. Wenn es in Epheser 4,4f heißt: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, *eine* Taufe“ (Eph 4,4f), wird die Taufe damit zu dem Zeichen der Einheit, das alle Getauften mit Jesus Christus als dem Grund dieser Einheit verbindet.

Der entscheidende Hinweis auf die ekklesiologische Bedeutung der einen Taufe findet sich im ersten Absatz der Erklärung von Magdeburg: „Wer dieses Sakrament empfängt und im Glauben Gottes Liebe bejaht, wird mit Christus und zugleich mit seinem Volk aller Zeiten und Orte vereint.“²⁹

Dies gilt für jeden Getauften, und deshalb sind sie, kraft ihrer Taufe, vereint mit allen Getauften, die zusammen in Christus das Volk Gottes „aller Zeiten und Orte“ bilden.³⁰

Die Taufe ist also nicht nur ein individuelles Geschehen, sondern sie gliedert die Getauften ein in eine umfassende Gemeinschaft. Daher kann die Taufe als das „grund-

²⁷ Bei Angl.-Bapt. Gesprächen wurde viel mit dem Gedanken „Initiation as Process“ erreicht. Siehe hierzu Paul Fiddes, Baptism and the process of Christian initiation, in: *The Ecumenical Review* 54 (2002), 48-65

²⁸ Uwe Swarat, Baptisten im ökumenischen Gespräch, in: Andrea Strübind/Martin Rothkegel (Hg.), *Baptismus*, Göttingen 2012, 257f

²⁹ Magdeburger Taferklärung vom 29. April 2007 nachzulesen unter www.oekumene-ack.de/fileadmin/user_upload/Themen/Taufanerkennung2007.pdf (Aufruf vom 18.12.2013)

³⁰ Im Folgenden beziehe ich mich auf Hinweise Konrad Raisers in: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Die ekklesiologische Bedeutung der einen Taufe. Referat bei der 222.Mitgliederversammlung der ACK am 12/13. März 2008 in Erfurt (Manuskript).

legende Band der Einheit“ bezeichnet werden. Kaum anders wird es im Ökumenismusdekret (UR) Artikel 22 formuliert, wenn es heißt, die Taufe begründe „ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen, die durch sie wiedergeboren sind.“ Dies bedeutet, dass die Taufe eine weit größere Einheit aller getauften Christen stiftet, als es die Verschiedenheit der christlichen Konfessionen im Alltag vielleicht vermuten lässt, und in Nr. 3 UR lese ich: „Denn wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche.“

Meine fünfte These:

Christen sollten ihr Leben aus der Taufe, aus dieser liebevollen und vorbehaltlosen Zuwendung Gottes zu ihnen verstehen.

Hieraus folgert Raiser – und ich schließe mich ihm an:

1. „Die regelmäßige Feier des Taufgedächtnisses, um also das Taufbewusstsein zu wecken, zu stärken und somit eine Taufspiritualität zu fördern, die wirklich das Leben eines Christen als ein Leben aus der Taufe begreift.
2. es bedarf die mystagogische Erschließung der Liturgie der christlichen Initiation selbst weitere intensivere Bemühungen, denn bereits seit den Zeiten der frühen Kirche ist die Mitfeier der Taufe anderer inmitten der Gemeinde der primäre Ort des eigenen Taufgedächtnisses.“³¹

IV. Die Ökumene ist ein junges Gewächs

Verglichen mit der langen und schmerzvollen Geschichte der kirchlichen Trennungen und Spaltungen ist die Ökumene ein junges Gewächs. Gerade mal seit 50 Jahren bemühen sich die lutherische und die römisch-katholische Kirche, die Einheit der Kirche Jesu Christi wiederzugewinnen und den Skandal der Trennung zu überwinden.

Wir haben ein gutes Miteinander entwickelt: Ökumenische Bibelwochen, Einweihungen von Feuerwehrwachen unter ökumenischer Beteiligung, ökumenische Kinderbibeltage, ökumenischer Weltgebetstag, ein Grußwort des katholischen Pfarrers zur Amtseinführung seines neuen evangelischen Kollegen – alles innerhalb von ein paar Jahrzehnten eine Selbstverständlichkeit.

³¹ Raiser, a.a.O.

Auch auf dem Gebiet der theologischen Aufarbeitung unserer Unterschiede in Glaubensfragen ist viel passiert. Seit 1976 führt die VELKD mit der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz Lehrgespräche, um zur Klärung kontroverstheologischer Fragen beizutragen. Die erste sogenannte Bilaterale Arbeitsgruppe veröffentlichte 1984 das Studiendokument „Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament“. Im Jahre 2000 folgte „Communio Sanctorum – Die Gemeinschaft der Heiligen“. Im Mai 2009 wurde eine neue Runde des Dialogs begonnen. Die Bilaterale Arbeitsgruppe wurde von den kirchenleitenden Gremien beauftragt, das Thema: „Gott und die Würde des Menschen“ zu behandeln. Die Themenwahl leistet einen Beitrag, die Grundzüge des Menschenbildes bei Lutheranern und Katholiken aufzuzeigen und gegebenenfalls bestehende Differenzen zu bearbeiten.

Der Dialog zwischen Vatikan und dem LWB war der erste, den die römisch-katholische Kirche nach dem II. Vatikanum mit einer anderen Kirche begonnen hat. Dieser Dialog hat auch zu dem bislang einzigen offiziell rezipierten Dokument zwischen Lutheranern und Katholiken geführt. Vor gut zehn Jahren, am 31. Oktober 1999, wurde in Augsburg die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ vom Lutherischen Weltbund und dem Päpstlichen Einheitsrat feierlich unterzeichnet. Offiziell und öffentlich konnten wir festhalten, dass die Jahrhunderte lang wiederholten gegenseitigen Verurteilungen in der entscheidenden Frage nach der Rechtfertigung des Menschen nicht länger Gegenstand unserer gegenwärtigen Lehre sind. Aus lutherischer Sicht ist es an der Zeit, einen Prozess zu einer gemeinsamen Erklärung zum Abendmahl in Gang zu setzen – analog der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre.

Es hat sich also viel getan in den letzten 50 Jahren. Die ökumenische Uhr läuft, mal schneller, mal langsamer. Die ökumenische Ausrichtung der Wallfahrt zum „Heiligen Rock“ ist ein starkes Zeichen für diesen Vorgang, ermutigend und herausfordernd – auch im Blick auf die Gestaltung der Reformationsdekade. Sie kann nach meiner Einschätzung nur ökumenisch sein.

Die ökumenische Ungeduld, die wir heute vielerorts erleben, ist gerade ein Kennzeichen und eine Frucht des Erfolgs der Ökumene. Gerade weil wir einiges erreicht und vieles bearbeitet haben, kommt deutlicher ans Licht, wo noch immer die Differenzen liegen. Dies aber muss respektvoll geschehen, damit wir unvoreingenommen voneinander lernen und in der Gewissheit des österlichen Glaubens die uns zugewandte Liebe Gottes feiern und in die Welt tragen.



Ludolfusstraße 2-4
60487 Frankfurt am Main
Tel.: 069/247027-0
Fax: 069/247027-30
info@ack-oec.de
www.oekumene-ack.de